

Das Ziel der französischen Saarpolitik.

Endgültige Einverleibung des Saarbodens.

Der französische Abgeordnete Ferry, der vor mehreren Monaten eine Studienreise ins Saargebiet unternommen hat, sprach sich in einer Rede vor der „Union du Commerce et de l'Industrie“ über seine Ansichten aus. Diese Rede Ferry's darf neben dem Darvaschen Bericht als das Programm der französischen Saarpolitik angesehen werden. Ferry führte u. a. aus: Wenn die Verwaltung des Saargebietes gegenwärtig durch den Völkervertrag geschützt sei, so bestrebt sich Frankreich durch den Versailler Vertrag doch das Recht, die Rückkehr des Saarbodens in die französische Gebietskörperschaft zu verlangen. „Wir haben unsere Ziele nicht zu verbergen. Wir wollen sobald als möglich die Saarländer zu uns bringen und unsere Grenzen definitiv im Osten dieses Gebiets errichten. In unseren Händen müssen die Kohlen und Eisen zusammen die Elemente einer Wirtschaftspolitik bilden, welche auf die baldige Assimilation der Saarbevölkerung hinarbeiten. Es ist notwendig, daß Frankreich sich die ganze saarländische Eisenindustrie sichert, denn die im Lande anfallende panzerartige Industrie organisiert den Widerstand gegen uns. Die Gruben müssen eine französische Politik verfolgen. Es ist dringend notwendig, daß die Grubenverwaltung eine Sozialpolitik treibt, die geeignet ist, das Personal an eine Organisation anzuschließen, durch die der Einfluß der großen deutschen Syndikate aufgehoben und die Trennung vom Reich vermindert wird.“

Auf einem anderen Gebiete sind die Gruben schon im Begriff, der französischen Sache einen ganz besonderen Dienst zu leisten durch Schaffung von Schulen. Der Präsident der Regierungskommission muß alle französischen Organisationen und Bestrebungen unterstützen. Die Regierungskommission hatte von Anfang an die Aufgabe, das Band zwischen dem Saargebiet und dem Reich zu durchschneiden. Noch eine sehr wichtige Frage, die man bald entscheiden sollte, ist die religiöse Trennung der Saar von den deutschen kirchlichen Organisationen. Wir müssen die Einrichtung eines apostolischen Vikariats an der Saar erreichen, das direkt von Rom abhängig ist und nicht mehr wie bisher vom Bistum Metz oder vom Erzbistum Trier. Herr Molle, ein französisches Mitglied der Regierungskommission, sah die Notwendigkeit, den saarländischen Klerus vom Staat zu trennen. Er sprach sich aus eigener Initiative nach Rom, um über diesbezügliche Maßnahmen zu verhandeln. Dort erfuhr er, daß weder vom Völkervertrag noch von der Saarregierung oder der französischen Regierung hierzu Schritte unternommen worden seien. Es ist also erwiesen, daß man nichts tut, um diejenige Mittelglieder zu unterstützen, die der französischen Aktion am günstigsten gesinnt sind. Ebenfalls unterstützt man die Bestrebungen eines saarländischen Priesters, des Abbe Rotton. Die Zukunft ist und bleibt beunruhigend. Wir haben aber noch 12 Jahre vor uns, und wir können hoffen, daß die Abstimmung für uns günstig ausfallen wird, dank der uns zur Verfügung stehenden Mittel. Deshalb müssen wir im Anschluß an die Ereignisse, die über kurz oder lang zu einer neuen Gesamtregelung der Reparationen führen müssen, erreichen, daß die Saarfrage endgültig entschieden wird.

Von Haus und Herd gejagt.

Zielerlöschend sind die sich tagtäglich wiederholenden, ja in der letzten Zeit des Ruhrabwehrkampfes leider noch mehrwachen Meldungen von Massenverhaftungen deutscher Eisenbahner und anderer vorkriegszeitiger Beamter, die samt ihren unglücklichen Familienangehörigen oftmals bei Nacht und Nebel aus ihren Heimatstätten verjagt werden. Nicht anders ist es im drangsalterten Rhein- und Saarlande. Allein in der Zeit vom 26. bis 29. Mai, also innerhalb vier Tagen, hat die hohe Rheinlandkommission die Ausweisung von 1884 Beamten und Angestellten der Eisenbahn und Zollverwaltung verfügt. Über 50 000 Deutsche wurden bisher insgesamt aus ihrer Heimat vertrieben. Unter

Wüstens französischer Gendarmen tun sich bei diesem traurigen Werk besonders die farbigen „Kilstruppen“ der großen Ration hervor. Raufen und Unmenslichkeiten setzen hier ihre Organe. In zahlreichen Fällen wurde diesen wegen ihrer Vaterlandstreue verfolgten Deuten der Befehl gegeben, innerhalb von 15 Minuten ihr Heim zu „räumen“, d. h. ihre gesamte Habe daraus mitzunehmen und die Räumlichkeiten irgendwelchen französischen Truppen oder Behörden zu überlassen. Mit geradezu satanischer Grausamkeit geht man dabei gegen Hundert und aber Hundert schuldlose Familien vor. Nicht Greise, Frauen noch Kinder werden gespart. Bajonett und Peitsche werden reichlich in Anwendung gebracht, um etwaige „Säumige“ oder gar „Widerpenstige“ zu schnellerem Verlassen ihres traulichen Heims anzukurbeln. Bei denartigen „Wohnungsbeschlagnahmen“ durch französische Kulturpioniere kommt es immer wieder zu furchterlichen Szenen. Wir haben Momentaufnahmen in Händen, auf denen man deutlich das traurige Durcheinander bei solchen Ausweisungen zu sehen vermag. Das Hausgerät und die Möbel werden teilweise kurzerhand von den braunen oder schwarzen „Kilfern“ auf die Straße geworfen, gehen meist in Trümmer oder werden von ebenfalls hilflosen Ehrenmännern beiseite gebracht. Die Gilde der Liebe und „Freiheiten“ aller Art hat ja eine gute Zeit im besetzten Gebiete, nachdem es den Franzosen glücklich gelungen ist, die „gefährlichen“ deutschen Wächter der Ordnung fast zu stellen, einzufrieren oder ins unbesetzte Gebiet abzuschieben. Sehr häufig wird bezug Vertriebenen nicht einmal gestattet, ihr Hab und Gut mitzunehmen. In sich häufenden Fällen dürfen die Unglücklichen nur die nötigsten Bekleidungsstücke, Leibwäsche, Schmutzwäsche, Werte und Papiere mit sich führen, teilweise jedoch auch diese nicht einmal. Mobilien, Hauswänsche, Geschirre usw. mußten sehr oft in den Wohnungen zurückgelassen und die Schlüssel zur Wohnung für die Befugung bereitgehalten werden. Haustiere und Vieh durften kaum je mitgenommen werden.

Die französische Rettung „Bouillotte“ protestierte bereits vor einiger Zeit gegen diese unmensliche Behandlung pflichtgetreuer deutscher Beamter und schrieb: „5000 Eisenbahner mit ihren Familien ausgewiesen — eine Schande für Frankreich!“ Seien diejenigen, die sich in Frankreich so stolz die Bürger des Landes der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ vorstellten, so laßt das genannte Blatt an „ich nicht klar geworden über die ungeheuerliche Verletzung dieser „Rechte“, die die „kleine“ Nachricht eingelaßt: 5000 Eisenbahner mit ihren Familien von ihren Heimatstätten vertrieben — und das mitten im Frieden... Die Mahnung einstichtiger Franzosen haben diejenigen, die heute die Politik der großen Nation leiten, in den Wind geschlagen. Noch schlimmer: Die Praktiken der französischen Einbrecher sind noch grausamer geworden. Die Zahl der vom traulichen heimatischen Herd Vertriebenen nimmt mit jedem Tag erschreckend zu, die Art und Weise des Terrors wird immer rücksichtsloser und grausamer. Man sucht mit aller Gewalt den ähnen Widerstandsgedanken unserer drabten Eisenbahner auszutreiben und „Beispiele zu konstatieren“, die die anderen mühe machen sollen. Die Leidenschaft der Ruhrbewohnerhaft — ebenso wie der am Rhein — hat noch lange nicht ihr Ende erreicht. Dennoch ist man an unserer herrlichen „Westfront“ nicht gebrochen. Im Gegenteil: Stetige Schläge härteten den Stahl!

Der Münchner Hochverratsprozess.

Im weiteren Verlauf der Zeugenvernehmung wurde der bekannte Privatdozent Dr. Ruge unerbittlich vernommen. Er bekannte sich als ein fanatischer Aktivist und teilte mit, daß ein gewisser Hund und der Student

Kumüller den Plan zur Gründung eines politischen „Zirkels“ gemacht hätten, um gewisse Persönlichkeiten um die Ecke zu bringen. Das Gerücht konfrontierte den Zeugen Ruge mit dem Zeugen Hund, welcher unter Eid ausgesagt hatte, daß der Plan der Gründung eines Zirkels von Ruge selbst ausgegangen sei. Hund erklärte bei der Gegenüberstellung den Ruge für einen Schmeicheleier und hielt seine eifrigeren Aussagen aufrecht. Der Student der Handelshochschule Kumüller sagte aus, daß nachweislich auf eine Machaktion gegen den innern Feind Rührens und gegen ein mögliches Kabinett Brechtelheid gedrängt habe. Dr. Ruge habe zu ihm gesagt, daß er eine Zirkel brauche und dazu taugliche Leute benötige. Man müsse den Kapitänleutnant Gerhard befreien und zu diesem Zwecke den Staatsanwalt und andere Leute befeitigen. Später habe der inhaftierte Student Bauer den Posten eines Privatsekretärs bei Ruge bekleidet. Das Gerücht stellte Ruge und Kumüller einander gegenüber. Ruge hielt auch diesem verdächtigsten Zeugen gegenüber den Vorwurf der Lüge aufrecht mit dem Hinweis, daß von Seiten des Regierungsbauamteisters Schäfer und des Zeugen Kumüller verurteilt worden sei, auch ihn zu befeitigen. Berner erklärte Ruge auf einen Vorhalt des Vorsitzenden, es sei nicht in dem Sinne, daß man einen Feind nicht mit dem Maul, sondern tatsächlich erschlagen, den gegebenen Zeitpunkt dafür aber abwarten müßte.

Es wurde dann der Vertrauensmann im Wehrkommando München, Neumann Reunzelt, als Zeuge vernommen. Er sagte aus, daß zwei Tage vor der Verhaftung des Ruge dieser ihn gebeten habe, ihn zu dem Reichswehrgeneral Wolff zu führen, der nach der Ansicht des Zeugen als Führer der gesamten Aktion gedacht war. Auf dem Wege dahin habe Ruge ihm gesagt, er sei ganz unglücklich über die Wirtschaftslage in den vaterländischen Verbänden und sehe es als ein schweres Unheil an, die ganze Sache der Reichswehr vorzutragen.

Kunst und Wissenschaft.

Ein unbekanntes Goethe-Portrait. Der Katalog der demnächst stattfindenden Versteigerung bei Karl Ernst Henrich in Berlin bringt in seinem zweiten Teil, der „Goethe und seine Zeit im Bild“ umfasst, ein unbekanntes Goethe-Portrait, ein Relief aus deutschem Marmor, das den Dichter im Profil nach rechts zeigt und von dem Dominikar Bernhard Kaspar Darbs herührt. Der Künstler ist eine uns aus Goethes Werken wohlbekannte Persönlichkeit. Goethe lernte den großen Dominikar, der sich als Maler und Wachsbossierer Ewig betätigt hatte, 1814 in Köln kennen und nahm an seinen Werken das größte Interesse. In seiner 1816 erschienenen Abhandlung „Ueber Kunst und Altertum in den Rhein- und Maingebieten“ hat der Dichter eine ausführliche Würdigung der Arbeiten Darbs. Es ist begreiflich, daß Goethe bei der großen Werkschätzung, die er Darbs entgegenbrachte, ihm gern einige Sitzungen gewährte. So ist das Reliefbildnis entstanden, das den Namen des Künstlers und die Jahreszahl 1814 trägt. Schulte-Strathaus, dem wir die letzte eingehende Arbeit über Goethes Bildnisse verdanken, sagt von dem Relief: „Es hat so viel Eigenes, daß an eine Kopie nicht zu denken ist. Schritt des Kopftragens, Halsbinde, die Haartracht (stilisiert) passen in das Jahr.“

Bedrucktes und unbedrucktes Zeitungspapier

hat abzugeben
Geschäftsstelle d. Auer Tageblattes.

Eppelein von Gailingen.

Von Franz Trautmann.

(5. Fortsetzung.)

Da Eppelein in Gegenwart vieler Genossen den Inhalt des Briefes vernommen, fuhr er auf und rief dem Boten zu: „So wollt Ihr mich necken und belügen? Die Agnes will ins Kloster gehen? Das ist keine Ausflucht, ich sehe wohl, daß Ihr mich verachtet und weiter nichts vermerkt, als mit mir mit jünger Ausred' das Maul zu feuern! Aber ich will Euch's wohl danken, daß Ihr meine Grobmut nicht angenommen! Sag' denen vom Rat: weil ich bis auf weiteres glauben will, daß die Agnes ins Kloster geht, so mag ich die Ausred' annehmen. Wenn sie aber einen andern zum Mann nimmt, so soll mir der Teufel oder die Stadt die achtausend Goldgulden wohl büssen, weil Ihr mich dann heillos belogen habt! Das merkt' dir und sag' dem Rat, und so's zum Heiraten kommt, will ich selber mein Geld und einen Kuh dazu erodern! Darauf sollen sie gefast sein.“

Da der Rat vernahm, was Eppelein gesagt, erschrickt er sehr, denn er hatte geglaubt, wunder wie klug er sich verhalten habe, und jetzt war in jeder Art Gefahr vorhanden. Die Agnes aber kam am nächsten Weg. Denn da Eppelein achtausend Goldgulden verlangte, so drang der Teufel nicht so fest mehr in die Tochter, ihren Stand zu verändern, und der Rat sah ihm auch an, noch einige Jahre zu warten, bis sich etwa der Streit mit Eppelein verjähre. Aber jetzt kam's ganz anders. Früher hatte der Teufel geschwört, daß die Agnes heirate, da wollte sie nicht, jetzt, da der Vater nicht mehr wollte, kam ihr das Heiraten mit aller Gewalt an, und so' er sich's verfaßt, was einer da, von dem die Agnes nicht mehr lassen wollte. Das war der Ulrich Wendel, jung, reich und hässlich, auch trefflichen Geschlechtes.

Man mußte sich der Teufel und den ganze Rat, dem er's heimlich entzogen, seine Hilfe. Denn es mochte schon, wie's mochte. Je nahmen dem Eppelein wohl zu,

daß er sein Wort halte und sich die achtausend Goldgulden Geld oder Wert nähme; ihm nun von Teufel oder vom Rat, oder von wem sonst etwas auf der Straß' daher. So viel sie nun dem Ulrich Wendel das alles vorstellten und dazu, der Eppelein möchte etwa gar in die Stadt kommen, so lachte der junge Herr noch nur dazu und sagte: der Eppelein sollte ihm die Agnes wohl unberührt lassen, und wenn der Rat nur gutes Geleit gebe, so werde der Eppelein die achtausend Goldgulden nirgends gewinnen. Geläch' aber dem Teufel ein Gefallen so wollt' er seine Dieb' noch verheimlichen auf etliche Monate hinaus. Vielleicht, daß sich dann das oder jenes gestalte, weil der Ratler den Wegelagerern zu Leib gehen lasse. Dann aber wolle er die Sache mit der Agnes nicht länger fristen, und ihm werde der Eppelein nichts nehmen, denn er geb' seinen Gütern solch Schütz und Geleit, daß sich der Junker wohl die Finger verbrannte, wenn er zugreifen wollte.

Nun meinten sie alle, die Heiratsache sei noch wohl verborgen. Aber Eppelein wachte am nächsten Tage alles. Da er nun sah, wie sie jögern wollten, weil sie meinten er könnte etwa doch in etlichen Monaten erschlagen sein, wenn es auf die Raubschiffer Lozinger, wucht' er loslegte etwas, um der Heirat auf die Beine zu helfen.

In kurzer Zeit erging's weit und breit, der Eppelein von Gailingen lieg' auf den Tod krank und sei nicht mehr zu retten. Als die Rärnberger das vernahmen, freuten sie sich nicht wenig, anders es wahr wäre. Als aber gar ein Bote kam und in großer Eile den weitberühmten Doktor Rehm nach Tramechel forderte, und ihm viel Geld versprochen und ihm gleich gab, da war kein Zweifel mehr, und hoffte Groß und Klein, der Doktor Rehm werde wohl wissen, woran er sei, und am nächsten Feind der Stadt keine Wunder wirken wollen.

Als der Doktor Rehm auf's Schloß geritten kam, lag Eppelein im Bett und schien sehr schwach zu sein, auch war er ausnehmend rot im Gesicht. Das kam daher, weil er dem Wein wohl zugewechselt hatte. Da nun

der Doktor Rehm den Puls fühlte und fand, daß er sehr heftig gebe, schüttelte er den Kopf und sagte: „Das ist das höchste Fieber, und Ihr dürft Euch leicht machen, zu sterben. Denkt also an das Heil Eurer Seele! Soll ich aber zum Ueberflusse meine Kunst an Euch versuchen, so müßt Ihr mir auf Euer Ritterwort versprechen, künftig ein frommes Leben zu führen, denn meine Urznel allein hilft nichts, wenn Ihr nicht zugleich ein reutiges Gemüt habt.“

Da sagte Eppelein, „er Wann' wohl denken, tote ihn alles reue, da er so gefährlich daran sei, er solle also nur mit der Urznel herausrücken.“ Auf dies zog der Doktor Rehm mehrere Flaschen heraus und wuschle mehrere in einem großen Reibglas. Als er nun zu Eppelein ans Bett trat und sagte: „Hier, trinkt Eppelein!“ Da fuhr der Wüstling auf und rief: „Wie, daß soll ich trinken? Blaubi Ihr, ich kenn' Eure Urznel nicht? Entweder wollt Ihr mich vergiften, oder Euer Trunk wirkt in gar nichts, sondern Ihr gebt mir nur etwas zum Schein, wollt' aber, daß mich die Krankheit verhehre! Was von beiden aber das Wahre ist, will ich gleich erkennen. Auf der Stelle trinkt das Glas aus, sonst seid Ihr des Todes! Ihr' Gift, so tragt Ihr Euch selbst, und laßt's Euch nicht, so beweis ich Euch Eure List. Da da Ihr, laßt ich nicht hinweg!“

Der Doktor Rehm war vor Schrecken außer sich und wollte aus vollem Hals um Hilfe rufen, aber Eppelein drückte ihm mit dem Finger in der Hand zum Schweigen, und an Händen und Füßen sitzend, zog der Doktor Rehm die Urzneln hinunter. Kaum war er zu Ende, so kam er um vor Uebelkeit. Eppelein aber legte sich wieder zu Bett, ließ den Knack des Doktor Rehm vor sich kommen und sagte mit schwacher Stimme: „Da seht, wie entsetzlich krank ich bin, daß kein Mensch bei mir höher ist, und den Doktor die Krankheit noch mehr ergriffen hat als mich selbst! Ich sterbe. Wann der geladene Herr wieder zu sich kommt, bin ich vielleicht schon tot, dann soll er selber den Rärnberger geleitet werden!“

(Fortsetzung folgt.)